

Benedikt G. Rogge, EMPAS, Universität Bremen

Ausgearbeitetes Manuskript zum DGfZP-Vortrag, 24.10. 2009, Berlin

Zeit und Arbeitslosigkeit. Differenzielle Arbeitslosen- forschung und zeitpolitische Perspektiven

1 Marienthal damals und heute

Vor mehr als 75 Jahren führten Marie Jahoda, Paul Lazarsfeld, Hans Zeisel und ihre Mitarbeiter die Studie durch, die als ‚Marienthalstudie‘ berühmt werden und als Pioniertat der Sozialforschung gelten sollte. Die jüngst fertiggestellte, noch unveröffentlichte Abschlussarbeit von Annegret Saal (Saal, 2009) deckt auf hervorragende Weise den soziohistorischen Kontext der Entstehung und den politischen Impetus der Studie auf. Zumal dies in den kritischen Debatten zum Werk Marie Jahodas in den 1980er Jahren, etwa den Beiträgen von David Fryer, kaum beachtet wurde, liefert Saal ein hilfreiches Korrektiv der Deutung dieses soziologischen Klassikers.

Wie aktuell sind nun die Ergebnisse der Marienthalstudie heute? Und vor allem: wie aktuell sind sie mit Blick auf das Thema ‚Zeit‘? Ist die Alltagszeit für einen Arbeitslosen in der BRD des Jahres 2009 ein „tragisches Geschenk“, wie es bei Jahoda und Mitarbeitern hieß? Wie sehr wird Alltagszeit heute durch Arbeitslosigkeit entwertet? Gibt es Gestaltungsspielräume? Und welche sonstigen Einflussfaktoren und Ungleichheiten innerhalb der Gruppe der Arbeitslosen spielen eine Rolle? Und welche zeitpolitischen Implikationen hat all dies? In dem vorliegenden Beitrag schlage ich einen Bogen von der Marienthalstudie zur gegenwärtigen Arbeitslosenforschung. Nachdem ich im Rahmen einer Kritik am Zeitkonzept der Marienthalstudie verschiedene Dimensionen von Zeit differenziere (Teil 2), skizziere ich wesentliche Ergebnisse der aktuellen soziologischen und psychologischen Forschung zur Alltagszeit in der Arbeitslosigkeit (Teil 3). Zum Abschluss werden Folgerungen aus zeitpolitischer Perspektive dargestellt (Teil 4).

2 Differenzierte Zeitforschung

Eine Kernthese der Marienthalstudie lautet, dass die Entbindung aus dem Arbeitsverhältnis die Alltagszeit der Marienthaler radikal entwertete. Die berühmte Rede von der freien Zeit als ‚tragischem Geschenk‘ (Jahoda u.a., 1933/1975: 83), die Beobachtung verlangsamter Gehgeschwindigkeiten und eines allmählichen Abgleitens der erwerbslos gewordenen Arbeiter „aus einer geregelten Existenz ins Ungebundene und Leere“ (ebd.) verdeutlichen dies. Es ist aufschlussreich, wie die Marienthalstudie in der Sozialforschung rezipiert wurde. Unter dem Eindruck der Wirtschaftskrisen der 1970er Jahre und der Verfestigung der Massenarbeitslosigkeit in den westlichen Wohlfahrtsstaaten um 1980 wandten sich die Sozialwissenschaften verstärkt der Thematik zu. Im Besonderen das Thema Arbeitslosigkeit und Zeit erlebte eine Konjunktur (Heinemann, 1982; Heinemeier, 1991). Die Neuauflage bei Suhrkamp im Jahre 1975 markiert auch die Renaissance der Marienthalstudie. Jahoda selbst (Jahoda, 1982) entwickelte kurz darauf unter Heranziehung einiger jüngerer Studien einen neuen theoretischen Ansatz zum Verständnis von Arbeitslosigkeit, den Ansatz der ‚psychosozialen Deprivation‘. Dieser Ansatz beinhaltet konzeptionell letztlich eine Anthropologisierung des Bedürfnisses nach Erwerbsarbeit. Denn erstens postuliert Jahoda fünf grundlegende, im Menschen tief verankerte Bedürfnisse. Sie behauptet, Menschen

“have deep seated needs for structuring their time use and perspective, for enlarging their social horizon, for participating in collective enterprises where they can feel useful, for knowing they have a recognized place in society, and for being active” (Jahoda, 1984: 298).

Die fünf Bedürfnisse sind also Bedürfnisse nach Zeitstruktur, nach Sozialkontakt jenseits der Kernfamilie, nach Einbindung in kollektive Ziele, nach sozialem Status und Identität sowie nach regelmäßiger Betätigung (Jahoda, 1982). Zweitens argumentiert Jahoda, dass lediglich die Erwerbsarbeit geeignet sei, diese Bedürfnisse angemessen zu befriedigen. Beide Momente zusammen beschreiben Jahodas inzwischen vielfach kritisierte (Wacker, im Erscheinen) Anthropologisierung des Bedürfnisses nach Erwerbsarbeit.¹

Jahoda selbst schrieb unter den Bedürfnissen dem Bedürfnis nach Zeitstruktur eine herausgehobene Rolle zu (Jahoda, 1982: 85; Rogge, im Erscheinen). Sie spricht von einem “supportive frame within which [to] shape their individual lives” (Jahoda, 1982: 23). Diesen benötigen Menschen ihrer Ansicht nach unbedingt und nur die allerwenigsten können ohne einen solchen Alltagsrahmen zurechtkommen. Ihre Argumentation läuft darauf hinaus, dass objektive Merkmale der Alltagszeit, nämlich eine gewisse zeitliche Strukturiertheit des Alltags, mit den

¹ Man könnte an dieser Stelle übrigens strukturelle Parallelen zu den anthropologischen Überlegungen Arnold Gehlens erkennen, der in der Arbeit die einzige Möglichkeit sah, dass der Mensch die ihm angeborene Melancholie überwindet (siehe Lepenies, 1969: 232-237).

subjektiven Merkmalen des Zeiterlebens in eins fallen: Wenn, so Jahoda, keine Alltagsstruktur – in Form der Erwerbsarbeit – mehr da ist, die den Menschen Halt liefert, dann rutschen sie – zwingend – in eine strukturlose und sinnentleerte Existenz ab.

Aus zeitanalytischer Perspektive ist diese Argumentation nicht zu halten. Sie spiegelt ein simplizistisches Verständnis von Zeit wider (siehe z.B. McGrath & Tschan, 2004). Es fehlt erstens das aktive Planen von Zeit auf Seiten der Akteure, ‚Zeithandeln‘, wie Kerstin Jürgens es genannt hat (Jürgens, 2003). Zeit ist eben auch ein „Medium, mit [und in] dem Personen ihren Alltag gestalten“ (Jurczyk, 1998: 174). In der Arbeitslosigkeit umfasst dies das mehr oder weniger gezielte Gestalten der Alltagszeit, z.B. die Aufnahme bedeutsamer Tätigkeiten wie ehrenamtlicher Aktivitäten oder ähnlichem (Ball & Orford, 2002). Jahoda ignoriert diesen Aspekt, der in der allgemeinen Soziologie traditionell unter dem Stichwort ‚agency‘ behandelt wird (Emirbayer & Mische, 1998). Sie unterschlägt zweitens die subjektiv-interpretative Dimension von Zeit, die auch unter dem Stichwort ‚Zeiterleben‘ betrachtet wird (Rogge u.a., 2007). Das Erleben von Zeit ist weit davon entfernt, bei verschiedenen Menschen einheitlich auszufallen. Dies gilt auch dann, wenn sie in einer ähnlichen Lebenssituation sind.² Das Zeiterleben hängt vielmehr wesentlich von der Identität, den Rollenkonfigurationen, Zielsetzungen, sozialen Einbindungen usw. einer Person ab. Als ein wichtiger Sonderfall zu dem zuletzt genannten Punkt vernachlässigt Jahoda drittens die Unterschiedlichkeit der individuellen Zeitperspektive. Menschen sind unterschiedlich stark auf die Zukunft, Gegenwart oder Vergangenheit ausgerichtet (Zimbardo & Boyd, 1999). Die Zeitperspektive variiert aber nicht nur in der gesamten Bevölkerung, z.B. nach dem Merkmal soziale Schicht (Tismer, 1985). Sie variiert auch innerhalb der Gruppe der Arbeitslosen. Die qualitativen Studien von Fryer und Kollegen (v.a. Fryer & McKenna, 1987) sowie einige aktuelle quantitative Studien zeigen dies sehr deutlich (Schunck & Rogge, im Erscheinen). Bei manchen Personen führt Arbeitslosigkeit dazu, dass sie sich von der Zukunft weg und mehr zur Gegenwart hin orientieren. Der biographische Bruch führt bei ihnen zu einer Hinwendung zum Jetzt, zu einer Zukunftslosigkeit (Heinemann, 1982). Bei anderen aber bleibt die Zeitperspektive trotz des Arbeitsverlusts gleich.

David Fryer hat in seiner Kritik an Jahodas Perspektive darauf hingewiesen, dass viele dieser Punkte schon als Subtext in der Marienthalstudie selbst zu finden sind. So werden immerhin 25% der in der Marienthalstudie Befragten von Jahoda und Mitarbeitern als ‚Ungebrochene‘ bezeichnet, die offenbar über eine intakte Zeitstruktur und aktive Zeitgestaltung verfügen,

² Für ein näheres Verständnis dieses Aspekts ist nach meinem Dafürhalten eine identitätstheoretische Konzeption hilfreich (Rogge & Kieselbach, im Erscheinen).

wobei die subjektive Dimension des Zeiterlebens noch gar nicht angesprochen ist. Diese Komplexität fehlt in Jahodas Ansatz aus den 1980ern. Ezzy (Ezzy, 1993) hat ihn darum treffend als ‚soziologischen Reduktionismus‘ bezeichnet. Seit den 1980er Jahren hat sich darum der Ruf nach einer differenziellen Arbeitslosenforschung durchgesetzt (Wacker, 1983). Diese berücksichtigt die Vielfalt und Varianz der Erfahrungen von und Umgangsweisen mit Arbeitslosigkeit. Für unsere Fragestellung hat dies folgende Konsequenz: Die Frage, inwieweit Alltagszeit in der Arbeitslosigkeit entwertet ist, muss beantwortet werden mit Blick auf das Wechselspiel zwischen sozialen Strukturen, Normen, und Kontexten auf der einen Seite und dem Handeln und Interpretieren eines individuellen Akteurs auf der anderen Seite. Dies erlaubt den Blick darauf, welche spezifischen Qualitäten im Zeiterleben von Arbeitslosen empirisch festzustellen sind.

3 Aktuelle Forschungsergebnisse

3.1 Zeitverwendung

In einem ersten Blick auf die Alltagszeit von Arbeitslosen können wir die Ergebnisse von Zeitbudgetdaten heranziehen. Erwartungsgemäß unterscheiden sich die Inhalte der Zeitverwendung von Arbeitslosen signifikant sowohl von denen von Erwerbstätigen (querschnittliche Studien) als auch von ihrer Zeitverwendung vor der Arbeitslosigkeit (längsschnittliche Studien). Im Durchschnitt schlafen Arbeitslose bspw. mehr, sehen mehr fern, unternehmen weniger soziale und außerhäusliche Aktivitäten und konsumieren weniger als vor der Arbeitslosigkeit. Diese ‚objektiven‘ Angaben sagen aber wenig aus über die Frage der Entwertung der Alltagszeit, die ja eine subjektive Bewertung durch die Betroffenen umfasst.

3.2 Zeiterleben

Repräsentative quantitative Studien, die sich ausdrücklich der Frage des Zeiterlebens von Arbeitslosen widmen, gibt es bislang nur wenige. Ausnahmen liegen vor in den Studien von Fröhlich (Froehlich, 1983) und Luedtke (Luedtke, 1998; 2001). Beide berichten von positiven Effekten der Arbeitslosigkeit auf die Bewertung der Alltagszeit. Problematisch ist in beiden Studien allerdings die Stichprobenselektivität sowie bei Luedtke die Operationalisierung des Zeitkonstrukts (einige Items lauten etwa „ich habe mehr Zeit“, was noch nichts über das subjektive Erleben aussagt). Aber auch die Studie von Brinkmann (Brinkmann & Wiedemann, 1994) sowie die europaweite Studie von Ahn und Mitarbeitern (Ahn u.a., 2004) deuten darauf hin, dass viele Arbeitslose den Zugewinn an Freizeit durchaus positiv bewerten. Demgegenüber liegen jedoch zahlreiche repräsentative Studien zu Gesundheit und Wohlbefinden von

Arbeitslosen vor, die längsschnittlich wie querschnittlich nachweisen, dass viele Arbeitslose eine relative Zunahme psychischer Probleme und eine Abnahme ihres psychosozialen Wohlbefindens erleben (McKee-Ryan u.a., 2005; Paul & Moser, 2009). Dies umfasst etwa Symptome der Depression, der Ängstlichkeit und des Stressempfindens. Das Phänomen der Rumination, d.h. des extensiven, wiederkehrenden Grübelns über belastende Gedankeninhalte, scheint charakteristisch für das Zeiterleben eines Teils der Arbeitslosen zu sein (Kuhnert, 2005). Dies wiederum spricht für eine Entwertung der Alltagszeit bei vielen Arbeitslosen.

An den Extremitäten des empirischen Kontinuums rangiert demnach die Arbeitslosigkeit als Ursache für eine totale Entwertung bzw. eine totale Aufwertung der Alltagszeit. Am ersten Pol findet sich der (konstruierte) Typus des sinnentleerten Alltags. Betroffenen ‚fällt die Decke auf den Kopf‘, sie wissen nichts mit sich anzufangen und sie finden keine Handhabe, die freie Zeit zu gestalten. Es fehlen ihnen sowohl die finanziellen als auch die kulturellen und emotionalen Ressourcen, alternative Formen der Zeitverwendung zu praktizieren. Es herrscht ein Gefühl von Sinn- und Zukunftslosigkeit vor, da die Arbeitslosigkeit den biographischen Lebenszusammenhang zerstört hat (Heinemeier, 1991). Der Marienthaltopos vom ‚tragischen Geschenk‘ der freien Zeit ist in diesem Typus erfüllt. Der (konstruierte) Extremtyp am zweiten Ende des Kontinuums ist der des fröhlichen Arbeitslosenalltags. Die vorwiegend in den 1990er Jahren aktiven sogenannten ‚Glücklichen Arbeitslosen‘ stehen dafür paradigmatisch (Arbeitslosen, 2000). Sie kultivieren die Idee eines Rechts auf Faulheit sowie ein sogenanntes ‚Müßiggangstertum‘. In ihrem Bild von Arbeitslosigkeit regiert nicht Zukunftslosigkeit, sondern fröhlicher Müßiggang oder engagierte Aktivität (Fryer & Payne, 1984). Die von den Glücklichen Arbeitslosen beschriebene Lebensführung ist in ihren Augen nicht trotz, sondern dank der Arbeitslosigkeit möglich. Während dieser Extremtyp der Lebenssituation vieler Arbeitsloser Hohn spricht, wäre es realitätsfern, die Möglichkeit einer positiven Lebensführung in, trotz oder wegen der Arbeitslosigkeit für manche zu ignorieren. Dies gilt etwa auch für das Gefühl der Befreiung von einer zuvor entfremdenden Arbeit, das manche Arbeitslose berichten, die zuvor in belastenden Arbeitsverhältnissen tätig waren (Broom u.a., 2006). Diese Befreiung kann dann oft mit einer positiven Zeitbewertung in der Arbeitslosigkeit einhergehen. Zwischen diesen beiden Extremtypen liegt ein Spektrum von Lebenswirklichkeiten, das von Schock und andauernder Verzweiflung, über Normalität bis hin zu emotionaler Entlastung und einem befreiten Lebensgefühl reicht. Wenn hier eine solche Vielfalt betont wird, heißt das nicht, das persönliche Leiden sehre vieler Arbeitsloser im Sinne eines ‚blaming-the-victim‘ in Abrede zu stellen. Solch psychologischer Reduktionismus ist nicht gemeint. Es ist aber eben auch kein soziologischer Reduktionismus gemeint, der umgekehrt ein ‚ignoring-

the-actor' betreibt und sich noch vor der empirischen Analyse auf die Forderung nach gesellschaftlichen und institutionellen Reformen beschränkt (Rogge & Kieselbach, im Erscheinen). Es heißt vielmehr, einen differenzierten Blick auf die Lebenssituationen Arbeitsloser zu werfen, der sowohl spezifische Problematiken und Belastungen diagnostiziert, als auch nach akteursbezogenen Entlastungspotenzialen und salutogenetischen, d.h. gesundheitsförderlichen Ansatzpunkten beim einzelnen sucht.

3.3 Vier Determinanten des Zeiterlebens

Im Folgenden möchte ich selektiv vier Dimensionen herausgreifen und beschreiben, die für eine Entwertung der Zeit in der Arbeitslosigkeit besonders bedeutsam sind. Auf diese Weise sollen zentrale Ursachen spezifischer Problematiken von Arbeitslosen benannt werden.

3.3.1 Soziale Normen – „Zeitkulturen und Zeitnormen“

Als erstes beziehe ich mich auf soziale Milieus und soziale Normen. Für das subjektive Gestalten und Erleben von Zeit spielen die sozialen Normen oder, in unserem Kontext: die Zeitnormen, auf die sich ein Akteur bezieht, eine wichtige Rolle. Diese variieren kultur- und milieuspezifisch. Entscheidend ist die Frage, welche Normen ein arbeitslos gewordenes Individuum verinnerlicht hat und auf welche es sich bezieht (Paul & Moser, 2006; Shamir, 1985). Es genüge hier, auf einige Beispiele hinzuweisen. So verstellt etwa eine ausgeprägte Leistungs- und Produktivitätsnorm die Möglichkeit, Zeit als Muße oder Erholung zu gestalten. Eine ausgeprägte Arbeitsorientierung, etwa im Sinne des protestantischen Arbeitsethos, also verbunden mit der unbedingten Pflicht, den eigenen Beruf gewissenhaft auszuüben, verstellt die Möglichkeit, in der frei gewordenen Zeit, gar extensiv, Hobbies zu betreiben oder neue zu erlernen. Im Zusammenspiel mit geschlechterspezifischen Zeitnormen wiederum (Jurczyk, 1998) ist Männern oftmals die Möglichkeit verstellt, sich in der ‚weiblichen‘ Zeitdomäne der Hausarbeit, Fürsorgearbeit und Erziehungsarbeit zu betätigen (Rogge, 2009). Die zentrale Frage ist also, in welchem Ausmaß Formen der Zeitverwendung außerhalb der Erwerbsarbeit normativ entwertet sind. Dies hängt aber mit den im Laufe der Sozialisation durch einen Akteur verinnerlichten oder in seinen Referenzgruppen vorfindbaren Normen zusammen.

Die Rolle von sozialen Normen, die sich auch mit Hilfe der Begriffe Zeitnormen oder Zeitkulturen begreifen lassen, kann kaum überbetont werden. In den 1980er Jahren wurde unter dem Titel ‚*Cultures of unemployment*‘ eine nach wie vor wenig bekannte holländische Studie durchgeführt, die sich als Replikation der Marienthalstudie versteht und explizit der Rolle sozialer Milieus in der Arbeitslosigkeit nachgeht (Engbersen u.a., 2006). Basierend auf den

umfangreichen Daten ihrer Studie, in deren Verlauf sie mehr als 270 Interviews mit Langzeitarbeitslosen führten, unterscheiden die Autoren in Anlehnung an Merton sechs verschiedene Kulturen von Arbeitslosigkeit:

1. die Konformisten, die nach wie vor nach Wiederbeschäftigung und höheren Konsumlevels streben;
2. die Ritualisten, die sich zwar weiterhin bewerben, aber keine Hoffnung mehr haben;
3. die Zurückgezogenen, die in Resignation und oftmals sozialer Isolation leben;
4. die Unternehmer, die überwiegend den Konformisten ähneln, aber sich insbesondere durch ihre Aktivitäten in der Schattenwirtschaft (= Schwarzarbeit) auszeichnen
5. die Berechnenden, die die monetären Unterstützungsleistungen des Staates beziehen, um einen besseren Lebensstandard zu haben (als Beispiel werden Studenten genannt);
6. die Autonomen, für die Arbeit und Konsum einen geringen Stellenwert haben und die ihr Leben im Gegenentwurf zu den Präskriptionen der Arbeits- und Leistungsgesellschaft gestalten.

Die Entwertung der Alltagszeit hängt also davon ab, wie ein arbeitsloses Individuum die Normen der jeweiligen Gesellschaft, seines jeweiligen Milieus oder seiner jeweiligen Referenzgruppe wahrnimmt. Das zuvor genannte Beispiel der Glücklichen Arbeitslosen zeigt, dass eine als sinnvoll erlebte Zeitgestaltung in der Arbeitslosigkeit unter Umständen auf einen ausdrücklichen Gegendiskurs angewiesen ist, der sich von den Normen der leistungsorientierten Arbeitsgesellschaft gezielt abgrenzt. Andere Kulturen werden von einigen Teilnehmern einer aktuell laufenden Studie beschrieben. Arbeitslosigkeit wird in ihren Umfeldern als normal betrachtet. In ihren Milieus „kann es jeden treffen“, so dass für den einzelnen kein Anlass besteht, das eigene Arbeitslossein zu stigmatisieren, zu tabuisieren oder sich dafür zu schämen – und u.U. auch nicht, die Alltagszeit als entwertet zu empfinden. Die Wirksamkeit lebensweltspezifischer sozialer Normen tritt hier deutlich zutage. Einige quantitative Untersuchungen zeigen, dass das Wohlbefinden von Arbeitslosen steigt, je mehr andere Personen in ihrem Haushalt und ihrem sozialen Umfeld ebenfalls erwerbslos sind (Clark, 2003). Clark nennt spricht vom ‚social norm effect of unemployment‘.

Eine Entwertung der Alltagszeit ist also dort besonders wahrscheinlich, wo Individuen sich sozialen Normen gegenüber sehen, die ihnen nahelegen, dass Erwerbstätigkeit „sein soll“, dass erwerbsmäßige Unproduktivität ein Sündenfall, und dass gelingende Alltagsgestaltung in der Arbeitslosigkeit eine Beleidigung für den Sozialstaat sei. Thomas Kieselbach (Kieselbach, 2003) hat dies als die gesellschaftliche Viktimisierung von Arbeitslosen bezeichnet. Eine potenziell gelingende Zeitgestaltung wird den Arbeitslosen dann oft angelastet („denen geht’s ja

viel zu gut“). Auf diese Weise produzieren und reproduzieren die Normen der Arbeitsgesellschaft die Entwertung der Zeit für viele Arbeitslose.

3.3.2 Soziale Rollen – „Zeiterwartungen“

Als zweite wichtige Determinante des Zeiterlebens sollen hier soziale Rollen angesprochen werden. Diese sind in größerer Nähe zum Akteur anzusiedeln als soziale Normen und Bezugsgruppen, nämlich in seiner unmittelbaren sozialen Umgebung. Wenn ich zuvor das Stichwort ‚Zeitkulturen‘ gebraucht habe, könnte man nun spezifischer von ‚Zeiterwartungen‘ oder auch ‚Zeitwängen‘ bzw. ihrer Abwesenheit sprechen.

Arbeitslosigkeit ereignet sich in ganz unterschiedlichen Rollenkonstellationen: vom einsamen Single im mittleren Erwachsenenalter bis zum alleinstehenden 60jährigen, von der alleinerziehenden Teenagerin, die bei ihren Eltern wohnt, bis zum männlichen Haupternährer einer Großfamilie. Die Wirkungen von Arbeitslosigkeit auf die Alltagszeit können nur mit Blick auf Rollenkonstellationen verstanden werden. Denn die frei gewordene Zeit ist mehr oder weniger von sozialen Erwartungen geprägt. In einer kleinen Studie an älteren langzeitarbeitslosen Männern beschrieben einige Teilnehmer z.B. (Rogge u.a., 2007), dass sie nun Eltern- und Fürsorgearbeit übernehmen und andere, dass sie für ihre psychisch kranken Partnerinnen sorgen würden. In anderen Fällen treten massive Rollenkonflikte mit dem Partner auf. Dies trifft vor allem Männer, die als alleinige Ernährer einer Familie angesehen werden. Vor allem in Familien mit traditionellen Geschlechtsrollenerwartungen steht dem Mann nicht die Möglichkeit offen, alternative Zeitverwendungsformen zu suchen. In eher egalitär verfassten Partnerschaften hingegen kann die Eltern- und Partnerrolle die Alltagszeit eines Mannes vor der völligen Entwertung bewahren. Manche Eltern berichten sehr positiv darüber, mehr Zeit als zuvor mit ihren Kindern zu verbringen (Hess u.a., 1991). In anderen Fällen jedoch ist es die schiere Abwesenheit von Alternativrollen, die die Alltagszeit entleert und sinnlos erscheinen lässt. In vielen Fällen liegt die Ursache dieser Entwertung dann im Verlust sozialer Anerkennung und Bestätigung. In wiederum anderen Fällen suchen Arbeitslose gezielt Anerkennung stiftende Rollen auf, wie z.B. ehrenamtliche Engagements (Hesse, 2001).

Inwieweit solche Rollenperformanzen einen positiven oder negativen Effekt auf das Zeiterleben der Betroffenen haben, hängt von der Identität des jeweils Betroffenen ab. Geschlechtsspezifische Rolleneffekte sind hier nach wie vor von hoher Bedeutung (Rogge, 2009). Männer scheinen in den westlichen Gesellschaften unter höherer psychischer Belastung zu leiden als Frauen (Paul & Moser, 2009). Dies ist zweifelsohne mit der geschlechterspezifischen Arbeitsmarktstruktur sowie den daraus resultierenden disparaten Erwerbsbiographien zu erklären. Eine Entwertung der Alltagszeit ist dort besonders wahrscheinlich, wo Menschen erstens

hohen Rollenstress aufweisen, weil die Arbeitslosigkeit zu einer Bedrohung oder Beschädigung anderer Rollen führt. Ein Beispiel sind etwa zahlreiche Alleinerziehende, die über keine oder wenig finanzielle Ressourcen verfügen und um das Überleben ihrer Familie kämpfen. Zweitens kommt es dort zu einer Zeitentwertung, wo keine alternativen Rollen zugänglich sind. Dies gilt gerade für Alleinstehende, sozial wenig vernetzte Personen, die etwa aufgrund eines geringen Ausbildungsstandes wenige Chancen auf einen Wiedereintritt in Beschäftigung haben. Das Fehlen alternativer Rollen, mit denen der Wegfall der Arbeitsrolle kompensiert werden könnte, geht dann oftmals mit sozialer Isolation, Exklusion und psychosozialen Beeinträchtigungen einher.

3.3.3 Finanzielle Ressourcen – „Geld ist Zeit“

Es ist allgemein bekannt, dass Lebenszufriedenheit und psychosoziale Gesundheit von der Verfügbarkeit monetärer Ressourcen abhängt (Diener & Biswas-Diener, 2002). Dieser Zusammenhang gilt auch und gerade für das Wohlbefinden von Arbeitslosen (Paul, 2005; Waters & Muller, 2003). Im Sinne von Bourdieus Kapitalien-Ansatz werden hier finanzielle Ressourcen in Ressourcen der Zeitgestaltung transformiert, etwa beim täglichen Konsum- und Freizeitverhalten. Geld ist demnach Zeit. Das Zeiterleben, insbesondere die soziale Partizipation, von Arbeitslosen hängt stark davon ab, ob die Betroffenen etwa überschuldet sind oder vielmehr über umfangreiche finanzielle Mittel verfügen. Von der größten Entwertung der Zeit sind offenkundig diejenigen bedroht, die aus ohnehin prekären finanziellen Verhältnissen in die Arbeitslosigkeit abgerutscht sind.

3.3.4 Bewältigungsformen – „Zeitkompetenzen“

Zuletzt soll auf die Rolle individueller Bewältigungsformen eingegangen werden (Kristenson, 2006; Pearlin & Schooler, 1978; Thoits, 1995). Hier finden sich massive Unterschiede in der Gruppe der Arbeitslosen. Dies gilt etwa für die Dimension Proaktivität – Passivität in der Lebensführung, für die schon erwähnte Zeitperspektive, für die Zuschreibung der Arbeitslosigkeit (external – internal), für das Gefühl, Herr der eigenen Lage zu sein (Pearlin, 1999), für die Suche nach sozialer Unterstützung bis hin zur Inanspruchnahme von Angeboten der Gesundheitsförderung und Beratung. Personen, die einen aktiven Bewältigungsstil an den Tag legen, sind prinzipiell im Vorteil, was ihr Zeiterleben angeht. Sie nutzen ihre „Zeitkompetenz(en)“, um aktiv ihren Alltag zu gestalten.³

³ Allerdings muss das in einem Zusammenhang nicht zwingend von Vorteil sein für das Zeiterleben, nämlich dann, wenn es um die Arbeitssuche geht. Die Annahme des Stressforschers Lazarus (Lazarus, 1991), derzufolge v.a. der aktive, problemlösungsorientierte Bewältigungsstil der zu empfehlende sei, findet ihre empirische Gren-

Zentral ist hierbei jedoch: Zeitkompetenzen sind keineswegs gleich verteilt. Vielmehr variieren sie immens im Zusammenspiel mit sozialer Schicht. Das Konzept des kulturellen Kapitals, das Bourdieu in die Diskussion eingeführt hat, erweist sich hier als folgenreich für die Alltagszeit in der Arbeitslosigkeit. Zeiterleben, Wohlbefinden und Gesundheit hängen von den Handlungskompetenzen ab, die ein einzelner im Verlauf seiner Sozialisation erworben und erlernt hat (Abel, 2008). Besonders bedroht von einer Zeitentwertung sind darum diejenigen, die es nicht gelernt haben, ihre Zeit eigenständig zu gestalten. Gerade diejenigen, die in einem Umfeld von Resignation sozialisiert wurden und denen darum von Beginn an ein geringerer ‚sense of control‘ (Bosma, 2006) und eine kürzere Zeitperspektive, nämlich eine Konzentration auf die Gegenwart (Tismer, 1985), beigebracht wurde. Ihnen fehlt die Handhabe, ihre Alltagszeit aktiv neu- und umzugestalten, um sie als weniger sinnentleert zu erleben.

4 Zeitpolitische Implikationen

Abschließend sollen kurz einige Implikationen des Gesagten aus zeitpolitischer Perspektive dargestellt werden. Die Entwertung der Alltagszeit von Arbeitslosen möglichst zu vermeiden und ihre Aufwertung zu ermöglichen, muss ein primäres Ziel aus zeitpolitischer Perspektive sein, wie es Ulrich Mückenberger dargelegt hat. Sie entspricht dem arbeitsmarkt-, sozial- und gesundheitspolitischen Auftrag der Bundesregierung, gesundheitliche Beeinträchtigungen von Arbeitslosen – und dies umfasst psychische Beeinträchtigungen – zu vermeiden (BMGS, 2005: 11). Dies muss geschehen mit Blick auf die differenziellen „Zeitbedürfnisse“ der sehr heterogenen Gruppe der Arbeitslosen.

(1) Eine Entwertung der Alltagszeit von Arbeitslosen vermeiden, heißt zunächst, die Stigmatisierung der Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. Hier geht es um einen gesellschaftlichen Diskurs, der sich um unsere Vorstellungen von Gesellschaft, Arbeit und Zeit dreht. Das aus der Mode gekommene Wort von der ‚Tätigkeitsgesellschaft‘ spielt hierauf an. Es steht nach wie vor die Frage im Raum, ob die politischen Akteure der BRD sich mit dem Ende der Vollbeschäftigung abfinden (Beck, 2000) oder auf ihre irgendwann etwaig durch den demographischen Wandel eintretende Wiederkehr warten wollen. Die gesellschaftliche Viktimisierung von Arbeitslosigkeit (Kieselbach, 2003) führt dazu, dass die Alltagszeit der Betroffenen massiv entwertet wird. Dies ist eine kulturell produzierte Restriktion der Lebensmöglichkeiten von Arbeitslosen.

ze dann, wenn die Problemlösungsversuche eines einzelnen anhaltend scheitern (Kristenson, 2006). Dann ist unter Umständen ein anderer Problemlösestil, nämlich der Umorientierung und u.U. Reduktion der Arbeitsorientierung nutzbringend für das eigene Wohlbefinden und Zeiterleben. Er eröffnet dann Möglichkeiten einer anderen Zeitgestaltung.

(2) Eine Entwertung der Alltagszeit von Arbeitslosen vermeiden, heißt zweitens, institutionelle Angebote und Maßnahmen spezifisch auf die Lebenslagen der unterschiedlichen Adressaten auszurichten. Alleinerziehende, multipel Belastete, z.B. Behinderte, Langzeiterwerbslose mit mehrfachen Vermittlungshemmnissen, Ernährer von Großfamilien, workaholics mit hohen Berufsabschlüssen usw. haben differenzielle Ansprüche und Bedürfnisse. Bei vielen Alleinerziehenden etwa geht es darum, zeitliche Entlastung zu schaffen, Freiräume im Alltag zu kreieren, z.B. durch die vermehrte Übernahme der Kindesbetreuung. Bei vielen alleinstehenden Langzeitarbeitslosen hingegen ist es vielmehr nötig, institutionelle Angebote zur Zeitgestaltung zu machen. Diejenigen, denen die Kompetenzen und Ressourcen zur individuellen Alltagsgestaltung „im Ungebundenen“ fehlen, benötigen oftmals einen institutionellen Ersatz, der ihnen eine bedeutsame Zeitverwendung ermöglicht. Das gilt etwa in besonderer Weise für viele ältere Arbeitslose. Bei der Konzeption und Durchführung institutioneller Maßnahmen kommt es, wie zahlreiche Evaluationen gezeigt haben (Kopf & Wolff, 2009), essenziell darauf an, dass die Teilnehmer diese als „sinnvoll“ und nicht als „Instrument der Repression“ erleben (Fromm & Sproß, 2008: 105). Neben Trainingsmaßnahmen und kurzfristigen Angeboten können bei Langzeitarbeitslosen insbesondere Programme der sozialen und kommunitären Einbindung hilfreich sein. Otto und Mohr etwa erwähnen das sächsische Projekt TAURIS (Otto & Mohr, 2009), in dem Langzeitarbeitslose in Gemeinwesenarbeit einbezogen werden. Im Zentrum einer differenziellen Zeitpolitik muss mithin das Ziel stehen, den unterschiedlichen Zeitbedürfnissen und -kompetenzen der verschiedenen Gruppen von Arbeitslosen mit institutionellen Angeboten gerecht zu werden. Dies bedeutet auf institutioneller Ebene auch, wie Thomas Kieselbach betont, dass Arbeitgeber und andere beteiligte Akteure im Rahmen eines sozialen Geleitschutzes präventiv in der Vorbereitung und Unterstützung von Arbeitslosen vor und nach dem Arbeitsverlust tätig werden (Kieselbach u.a., 2006).

(3) Eine Entwertung der Alltagszeit von Arbeitslosen vermeiden, heißt schließlich, Arbeitslose darin zu ermutigen und zu unterstützen, mehr Kontrolle über ihren Alltag und ihr Leben zu gewinnen. Im Sinne des bekannten Empowermentansatzes, der darauf abzielt, Menschen in die Lage zu versetzen, „selbst ihre (gesundheitlichen) Belange in die Hand zu nehmen“ (Faltermaier, 2005: 239), heißt dies als zeitpolitische Forderung, die Kompetenzen zur Zeit- und Alltagsgestaltung von Arbeitslosen so gut es geht zu fördern. Verstärkt werden müssen hier die institutionellen Beratungs- und Trainingsangebote (Hollederer, 2009), sowie eine gezielte Aufmerksamkeit auf Seiten der Mitarbeiter von Behörden, insbesondere der Arbeitsagenturen, Argen und Kommunen. Dies gilt mit besonderem Nachdruck hinsichtlich der massiven gesundheitlichen Beeinträchtigungen vieler Arbeitsloser.

5 Literatur

- Abel, T. (2008). Cultural capital and social inequality in health. *Journal of Epidemiology and Community Health*, 62:
- Ahn, N., Garcia, J.R. & Jimeno, J.F. (2004). The impact of unemployment on individual well-being in the EU. *ENEPRI Working Paper*, 29:
- Arbeitslosen, D.G. (2000). "... und was machen Sie so im Leben?". In: Beck, U. (Hrsg.), *Die Zukunft von Arbeit und Demokratie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Ball, M. & Orford, J. (2002). Meaningful patterns of activity amongst the long-term inner city unemployed: A qualitative study. *Journal of Community & Applied Social Psychology*, 12: 377-396.
- Beck, U. (2000). Wohin führt der Weg, der mit dem Ende der Vollbeschäftigungsgesellschaft beginnt? In: Beck, U. (Hrsg.), *Die Zukunft von Arbeit und Demokratie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 34-67.
- BMGS, (Hrsg.), (2005). *Sozialbericht 2005*. Berlin: Bundesministerium für Gesundheit und soziale Sicherung.
- Bosma, H. (2006). Socio-economic differences in health. Are control beliefs fundamental mediators? In: Siegrist, J. & Marmot, M. (Hrsg.), *Social inequalities in health. New evidence and policy implications*. Oxford: Oxford University Press. S. 153-166.
- Brinkmann, C. & Wiedemann, E. (1994). Individuelle und gesellschaftliche Folgen von Erwerbslosigkeit in Ost und West. In: Montada, L. (Hrsg.), *Arbeitslosigkeit und soziale Gerechtigkeit*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag. S. 175-192.
- Broom, D.H., D'Souza, R.M., Strazdins, L., Butterworth, P., Parslow, R. & Rodgers, B. (2006). The lesser evil: Bad jobs or unemployment? A survey of mid-aged Australians. *Social Science & Medicine*, 63: 575-586.
- Clark, A.E. (2003). Unemployment as a social norm: psychological evidence from panel data. *Journal of Labor Economics*, 21: 323-351.
- Diener, E. & Biswas-Diener, R. (2002). Will money increase subjective well-being? A literature review and guide to needed research. *Social Indicators Research*, 57: 119-169.
- Emirbayer, M. & Mische, A. (1998). What is agency? *American Journal of Sociology*, 103: 962-1023.
- Engbersen, G., Schuyt, K., Timmer, J. & van Waarden, F. (2006). *Cultures of unemployment. A comparative look at long-term unemployment and urban poverty*. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Ezzy, D. (1993). Unemployment and mental health – a critical review. *Social Science and Medicine*, 37: 41-52.
- Froehlich, D. (1983). *The use of time during unemployment. A case study carried out in West Germany*. Assen, The Netherlands: Vangorcum.
- Fromm, S. & Sproß, C. (2008). Die Aktivierung erwerbsfähiger Hilfeempfänger. Programme, Teilnehmer, Effekte im internationalen Vergleich. *IAB-Forschungsbericht*, 1/2008:
- Fryer, D. & McKenna, S. (1987). The laying off of hands – unemployment and the experience of time. In: Fine-man, S. (Hrsg.), *Unemployment – personal and social consequences*. London: Tavistock Publications. S. 47-73.
- Heinemann, K. (1982). Arbeitslosigkeit und Zeitbewusstsein. *Soziale Welt*, 33: 87-101.
- Heinemeyer, S. (1991). *Zeitstrukturkrisen. Biographische Interviews mit Arbeitslosen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hess, D., Hartenstein, W. & Smid, M. (1991). Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf die Familie. *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 24: 178-192.
- Hesse, G. (2001). Erwerbslose Ehrenamtler – Botschafter einer sinnvollen Arbeit oder Opfer der Erwerbsarbeitskrise. *WZB-papers*, P01-509:
- Hollederer, A., (Hrsg.), (2009). *Gesundheit von Arbeitslosen fördern! Ein Handbuch für Wissenschaft und Praxis*. Frankfurt a.M.: Fachhochschulverlag.
- Jahoda, M. (1982). *Employment and unemployment. A social-psychological analysis*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Jahoda, M. (1984). Social institutions and human needs: A comment on Fryer and Payne. *Leisure Studies*, 3: 297-299.
- Jahoda, M., Lazarsfeld, P.F. & Zeisel, H. (1933/1975). *Die Arbeitslosen von Marienthal*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Jurczyk, K. (1998). Zeitordnungen als Ordnung der Geschlechter. In: Weis, K. (Hrsg.), *Was treibt die Zeit? Entwicklung und Herrschaft der Zeit in Wissenschaft, Technik und Religion*. München: dtv. S. 219-246.
- Jürgens, K. (2003). Zeithandeln – eine neue Kategorie der Arbeitssoziologie. In: Gottschall, K. & Voß, G.G. (Hrsg.), *Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag*. München und Mering: Rainer Hampp Verlag. S. 37-58.
- Kieselbach, T. (2003). Psychologie der Arbeitslosigkeit: Von der Wirkungsforschung zur Begleitung beruflicher Transitionen. In: Bolder, A. & Witzel, A. (Hrsg.), *Berufsbiographien. Beiträge zu Theorie und Empirie ihrer Bedingungen, Genese und Gestaltung*. Opladen: Leske + Budrich. S. 178-194.

- Kieselbach, T., Beelmann, G., Mader, S. & Wagner, O. (2006). *Berufliche Übergänge. Sozialer Geleitschutz bei Personalentlassungen in Deutschland*. München: Hampp.
- Kopf, E. & Wolff, J. (2009). Auf den Inhalt kommt es an. Die Wirkung von Trainingsmaßnahmen für ALG-II-Bezieher. *IAB-Kurzbericht*, 23/2009:
- Kristenson, M. (2006). Socio-economic position and health: the role of coping. In: Siegrist, J. & Marmot, M. (Hrsg.), *Social inequalities in health. New evidence and policy implications*. Oxford: Oxford University Press. S. 127-151.
- Lazarus, R.S. (1991). *Emotion and adaption*. London: Oxford University Press.
- Luedtke, J. (1998). *Lebensführung in der Arbeitslosigkeit. Differentielle Problemlagen und Bewältigungsmuster*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.
- Luedtke, J. (2001). Lebensführung in der Arbeitslosigkeit – Veränderungen und Probleme im Umgang mit der Zeit. In: Voss, G.-G. & Wehrich, M. (Hrsg.), *tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung*. München: Hampp. S. 87-109.
- McGrath, J.E. & Tschan, F. (2004). *Temporal matters in social psychology. Examining the role of time in the lives of groups and individuals*. Washington: APA Publications.
- McKee-Ryan, F.M., Song, Z.L., Wanberg, C.R. & Kinicki, A.J. (2005). Psychological and physical well-being during unemployment: A meta-analytic study. *Journal of Applied Psychology*, 90: 53-76.
- Otto, K. & Mohr, G. (2009). Programme zur Förderung der psychosozialen Gesundheit von Langzeiterwerbslosen. In: Holleder, A. (Hrsg.), *Gesundheit von Arbeitslosen fördern! Ein Handbuch für Wissenschaft und Praxis*. Frankfurt a.M.: Fachhochschulverlag. S. 135-154.
- Paul, K.I. (2005). *The negative mental health effect of unemployment: Meta-Analyses of cross-sectional and longitudinal data*. Universität Nürnberg: Dissertation.
- Paul, K.I. & Moser, K. (2006). Incongruence as an explanation for the negative mental health effects of unemployment: Meta-analytic evidence. *Journal of Occupational and Organizational Psychology*, 79: 595-621.
- Paul, K.I. & Moser, K. (2009). Unemployment impairs mental health: Meta-analyses. *Journal of Vocational Behavior*, 74: 264-282.
- Pearlin, L.I. (1999). The Stress Process Revisited: Reflections on Concepts and their Interrelationships. In: Aneshensel, C.S. & Phelan, J. (Hrsg.), *Handbook of the sociology of mental health*. New York: Plenum. S. 395-416.
- Pearlin, L.I. & Schooler, C. (1978). Structure of Coping. *Journal of Health and Social Behavior*, 19: 2-21.
- Rogge, B.G. (2009). Entwertete Zeit? Erwerbslosenalltag in Paarbeziehung und Familie. In: Heitkötter, M., Jurczyk, K., Lange, A. & Meier-Gräwe, U. (Hrsg.), *Zeit für Beziehungen? Zeit und Zeitpolitik für Familien*. Opladen: Barbara Budrich. S. 67-89.
- Rogge, B.G. (im Erscheinen). Time structure or meaningfulness? Critically reviewing research on mental health and everyday life in unemployment. In: Kieselbach, T. (Hrsg.), *Proceedings of the ICOH-Conference*.
- Rogge, B.G. & Kieselbach, T. (im Erscheinen). Arbeitslosigkeit und psychische Gesundheit aus zwei theoretischen Perspektiven: Soziale Exklusion und soziologische Identitätstheorie. *Arbeit. Schwerpunktheft 4/2009: Erwerbsarbeit und Gesundheit - Stand und Perspektiven der Prävention*:
- Rogge, B.G., Kuhnert, P. & Kastner, M. (2007). Zeitstruktur, Zeitverwendung und psychisches Wohlbefinden in der Langzeitarbeitslosigkeit. *Psychosozial*, 109: 85-103.
- Saal, A. 2009. Raumbilder als Analyseinstrument zur Rekonstruktion gesellschaftlicher Verhältnisse am Beispiel der Textilfabrik und Arbeiterkolonie Marienthal. Unveröffentlichte Masterarbeit: Universität Hamburg
- Schunck, R. & Rogge, B.G. (im Erscheinen). Unemployment and its association with health-relevant actions: investigating the role of time perspective with German census data. *International Journal of Public Health*:
- Shamir, B. (1985). Unemployment and 'free time' - the role of Protestant work ethic and work involvement. *Leisure Studies*, 4: 333-345.
- Thoits, P.A. (1995). Stress, coping, and social support processes: Where are we? What next? *Journal of Health and Social Behavior*, (Extra Issue): 53-79.
- Tismer, K.G. (1985). Time Perspective and Social-Stratification. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 37: 677-697.
- Wacker, A. (1983). Differentielle Verarbeitungsformen von Arbeitslosigkeit. *Prokla*, 53: 77-88.
- Wacker, A. (im Erscheinen). The explanation of unemployment effects in the latent function model of Marie Jahoda - A critical assessment. (Hrsg.),
- Waters, L.E. & Muller, J. (2003). Money or time. Comparing the effects of time structure and financial deprivation on the psychological distress of unemployed adults. *Australian Journal of Psychology*, 55: 166-175.
- Zimbardo, P.G. & Boyd, J.N. (1999). Putting time in perspective: A valid, reliable individual-differences metric. *Journal of Personality and Social Psychology*, 77: 1271-1288.